

Nina Berend

Variation ja, aber welche?

Zur Frage der Vermittlung von sprachlichen Varianten im Unterricht Deutsch als Fremdsprache

1. Deutsch – eine variantenreiche Sprache

Wie jede natürliche Sprache verfügt das Deutsche über ein gewisses Maß an Variation. So sprechen verschiedene Sprecher in verschiedenen Situationen auch unterschiedliche Varietäten, und es existieren viele verschiedene Varianten, die langsames oder schnelles Sprechen charakterisieren, die das formelle vom informellen Sprechen unterscheiden oder die auf alters- oder gruppenspezifischen Sprachgebrauch hinweisen. In der Existenz solcher Varianten unterscheidet sich die deutsche Sprache im allgemeinen nicht von anderen Sprachen. Es gibt jedoch eine Eigenschaft des Deutschen, die es in bezug auf die Variation auszeichnet. Das ist die gegenwärtig noch relativ starke Präsenz der regionalen Variation im alltäglichen Sprachgebrauch. Man kann im allgemeinen bei der großen Mehrheit der Sprecher die regionale Sprachherkunft feststellen – und das nicht selten ohne Rücksicht auf die soziale Schicht oder berufliche Position. Der regionale Sprachgebrauch ist im deutschen Sprachraum nicht notwendigerweise ein Hinweis auf die Ausbildung oder soziale Herkunft des Sprechers.

Diese Präsenz der regionalen Variation hat auch in der Gegenwart noch Folgen. Erstens nimmt dadurch die Variabilität des Deutschen noch quantitative Dimensionen an, wie das z. B. bei anderen europäischen Sprachen nicht der Fall ist. So unterscheidet sich langsames und schnelles Sprechen zusätzlich je nach Region, und die formellen und informellen Varietäten sind im Süden und Norden und auch in der Mitte des deutschsprachigen Raumes zusätzlich durch verschiedene regionalspezifische Varianten gekennzeichnet. Auch Jugendsprachen, Gruppen- oder Berufssprachen und andere soziale Varietäten sind regionalsprachlich markiert. Zweitens ist das Deutsche deswegen durch besondere Komplexität und Vielfältigkeit der Variation gekennzeichnet. Die verschiedenen Varianten (diastatisch, diaphasisch, diatopisch) vermischen sich, treten in der Sprachwirklichkeit verschiedenen Kombinationen auf und erfüllen je nach Situation und Region unterschiedliche Funktionen. All das macht das Bild der Variation im Deut-

schen und sein Varietätensystem ziemlich komplex und bisweilen undurchsichtig. So ist es auch nicht erstaunlich, daß das Deutsche in seiner tatsächlich gesprochenen Realität als eine besonders variantenreiche Sprache erscheint, was sich z. B. in der Existenz von zahlreichen Aussprachevarietäten äußert (Duden Grammatik 1998, S. 45). Besonders bei der Wahrnehmung aus der Außenperspektive fällt diese Eigenschaft des Deutschen immer wieder auf (Russ 1992; Barbour/ Stevenson 1990, 1998; Durrell 1995). Die britischen Soziolinguisten Stephen Barbour und Patrick Stevenson betrachten das Deutsche sogar als die „wahrscheinlich vielgestaltigste Sprache Europas“ und sie beschreiben die Variation im Deutschen als „ungewöhnlich“ wegen ihrer „erstaunlichen Ausmaße und vielfältigen Abstufungen“ (vgl. Barbour/ Stevenson 1998, S. 3).

Angesichts dieser Vielfältigkeit stellt sich nun die Frage nach der Relevanz der Variation über die Grenze des deutschen Sprachraums hinaus. Welche Aspekte der Variation haben z. B. eine Bedeutung im Bereich der Vermittlung des Deutschen als Fremdsprache? Inwiefern soll diese reichhaltige Variation berücksichtigt werden, und wenn ja, welche Aspekte sind besonders wichtig und welche sind weniger wichtig? Diese Fragen haben aus der Perspektive der Auslandsgermanistik in deutschsprachigen Ländern bisher noch viel zu wenig Beachtung gefunden (Durrell 2003). Tatsächlich herrscht im deutschen Sprachraum – sowohl in der Sprachwissenschaft als auch in der Sprachdidaktik – eine eher vorsichtige Einstellung zur Variation, die sich darin äußert, daß Varianten insgesamt als nicht dem standardsprachlich Bereich zugehörig angesehen werden und in standardsprachlichen Werken ausgeblendet bzw. einfach nicht berücksichtigt werden. Die Standardsprache basiert traditionell – wenn sie überhaupt empirisch fundiert ist – auf sehr eng begrenzten Gebrauchsnormen.¹ Die als nicht standardsprachlich geltenden Varianten werden in Wörterbüchern in der Regel als *umgangssprachlich* markiert und damit einer gewissen substandardsprachlichen Stigmatisierung unterworfen. Ein Zitat bezüglich der Umgangslautung aus dem Duden-Aussprachewörterbuch z. B. belegt diese Einstellung sehr deutlich (vgl. Duden Aussprachewörterbuch 2000, S. 64): „Die Umgangslautung herrscht je nach Gegend, sozialer Schicht und Sprechlage in der gewöhnlichen Unterhaltung zu Hause, auf der Straße und im Betrieb vor und wird für die Wiedergabe sprachlich und inhaltlich weniger anspruchsvoller Texte verwendet.“ Diese ‚weniger anspruchsvollen‘ Formen sind jedoch die eigentlichen alltäglich gesprochenen Varietäten, wie aus dem Duden-Zitat

¹ Im lautlichen Bereich ist das z. B. die Vorlesesprache von Nachrichtensprechern.

selbst ja sehr deutlich und unmißverständlich hervorgeht. Und genau diese Varietäten werden als nicht relevant und nebensächlich angesehen. Die deutsche Sprache wird folglich – auch in ihrer gesprochenen Form – absichtlich als einheitliche, schriftnahe und variationslose Standardsprache dargestellt.

Die Strategie der Nicht-Wahrnehmung und Nicht-Berücksichtigung der Variation im Deutschen soll kurz an einem Vergleich mit dem Englischen verdeutlicht werden. Das *Longman Pronunciation Dictionary* (Wells 2000) setzt sich ausdrücklich das Ziel, Varianten der Aussprache – „*alternative pronunciations*“ – anzugeben, die im modernen Sprachgebrauch des Englischen vorkommen. Neben der Hauptvariante der Aussprache findet der Nutzer in diesem Wörterbuch auch Angaben zur Variation, d. h. Informationen zu alternativen Aussprachemöglichkeiten, die im modernen Englisch existieren. Dabei geht es nicht nur um die Aussprache von anderen Varietäten des Englischen wie z. B. des amerikanischen Englisch. Auch Varietäten des britischen Englisch werden erfaßt (die „innerenglische“ Variation). Es finden sich sehr ausführliche und detaillierte Angaben zu sprechsprachlich-stilistischen und regionalen Aussprachevarianten, z. B. prozentuale Angaben über die bevorzugten Aussprachevarianten in verschiedenen Regionen und bei verschiedenen Altersgruppen. Bei der Benutzung dieses Wörterbuchs hat man den Eindruck, eine Vorstellung über die relevanten Aussprachevarianten des modernen Standardenglisch zu bekommen. Im Deutschen dagegen stellt sich ein ganz anderes Bild dar. Das Duden-Aussprachewörterbuch (Duden 2000) weist im Vorwort explizit darauf hin, daß Varianten nicht nur nicht berücksichtigt, sondern sogar gezielt ausgeblendet werden. Das Ziel, das sich das Duden-Aussprachewörterbuch setzt, ist die Beschreibung einer Standardaussprache, die folgendermaßen verstanden wird (vgl. Duden Aussprachewörterbuch 2000, Vorwort):

1. Sie ist überregional, d. h. sie enthält keine landschaftlichen oder mundartlichen Aussprachebesonderheiten.
2. Sie ist einheitlich; Varianten werden ausgeblendet oder auf ein Mindestmaß beschränkt.
3. Sie ist schriftnah, d. h., sie wird weitgehend durch das Schriftbild bestimmt.
4. Sie ist deutlich, d. h. sie unterscheidet die Lautung stärker als die Umgangslautung.
5. Sie orientiert sich an der Sprechentwicklung, nicht mehr an der als übersteigert empfundenen Bühnenaussprache.

Das Ziel des Duden-Aussprachewörterbuchs ist somit nicht die Darstellung des modernen Sprachgebrauchs, sondern vielmehr einer idealisierten Aussprachevarietät, die mit dem tatsächlichen Gebrauch der deutschen Standardsprache in vielerlei Hinsicht nur wenig zu tun hat. Deutlich wird auch,

daß es sich bei der so verstandenen Standardvarietät lediglich um eine mündliche Realisierung des schriftlichen Standards handelt, also um eine Variante der Aussprache, wie sie z. B. von Nachrichtensprechern beim Vorlesen von schriftlichen Texten gesprochen wird. Der Nutzer findet im Duden-Aussprachewörterbuch keine expliziten Informationen über die Besonderheiten des informellen Registers des Deutschen (wie dies für das Englische im Wells-Wörterbuch vorgeführt wird). Eine im alltäglich gesprochenen Deutsch hochfrequente Form wie *ne* (für Artikel Fem. Sg. „eine“) ist demnach bereits nichtstandardsprachlich. Das Duden-Aussprachewörterbuch enthält auch so gut wie keine Informationen über die gängigen und weitverbreiteten regionaltypischen Aussprachevarianten des Deutschen. Die im nördlichen und mittleren Teil Deutschlands weitverbreitete *g*-Spirantisierung wird z. B. nur kurz im Einführungsteil erwähnt, andere regionale Varianten, z. B. süddeutsche, überhaupt nicht (vgl. dazu ausführlich König 1997). Der Nutzer wird letztendlich mit einer idealisierten Norm konfrontiert, die dem tatsächlichen Sprachgebrauch eigentlich nicht entspricht. Problematisch daran ist vor allem, daß gleichzeitig der Anspruch erhoben wird, die Standardaussprache in der oben beschriebenen Definition (vgl. Zitat) sei Sprachrealität, eine „allgemeine Gebrauchsnorm“ und gelte z. B. „bei Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen, in der Schule und an Universitäten“ (vgl. Duden 2000, Vorwort).

2. Variation und DaF-Unterricht

Daß diese Strategie der Ausblendung nicht hilfreich ist, wurde in der Auslandsgermanistik schon längst erkannt. Der britische Germanist Martin Durrell, der sich ausführlich mit dieser Frage beschäftigt hat, stellt fest, daß in den Lehrbüchern des Deutschen eine formelle Sprachform dargestellt ist, die in keinerlei Weise der ‚normalen deutschen Sprechsprache‘ entspricht. Er weist besonders darauf hin, daß das gesprochene Register des Deutschen in den Lehrbüchern zu kurz komme, da die Registervariation nicht berücksichtigt wird und die Unterschiede zwischen der Schriftsprache und der gesprochenen Sprache nicht konsequent behandelt werden. Die unmittelbare Folge für den Sprachunterricht ist nach Durrell (2004) die Tatsache, daß Textbücher zur Erlernung des Deutschen als Fremdsprache oft Sprachformen und Sprechweisen vermitteln, die dem eigentlichen Gebrauch nicht entsprechen, sondern nur „gekünstelte Dialoge in einer idealisierten Standardvarietät“ sind (2004, S. 77). Denn wichtig sei nicht nur die Kenntnis der Syntax und Morphologie, sondern auch die Kompetenz, Va-

rianten zu erkennen, und das Verständnis für „soziopragmatische Signale, die in realen Kommunikationssituationen durch den variablen Sprachgebrauch zum Ausdruck kommen“ (Durrell 1995, S. 426).

Und tatsächlich: Es wurde bereits wiederholt darauf hingewiesen, daß ausländische Deutschlerner häufig einen Sprachchock erleben, wenn sie zum ersten Mal ein deutschsprachiges Land besuchen.² Das beobachten z. B. Barbour/ Stevenson an ausländischen Deutschlernern, wenn sie anmerken, daß Studenten bei ihrem ersten Besuch „verblüfft“ sind wegen der Differenzen zwischen dem von ihnen erlernten Deutsch und der deutschen Sprache, denen sie dort begegnen (1998, S. 2). Ähnlich äußert sich auch Durrell (zuletzt 2004) in bezug auf die Differenz zwischen dem erlernten und dem tatsächlich gesprochenen Deutsch und die dadurch hervorgerufene Frustration bei den Deutschlernern.

Aus diesen Beobachtungen geht hervor, daß die Lerner offensichtlich nicht vorbereitet sind, außerhalb der Varietät des formellen Schrifttums kommunizieren zu können und sich so erst im Land selbst Kenntnisse über verschiedene Varianten und Varietäten aneignen müssen. Durrell hat den Sachzusammenhang auf den Punkt gebracht (Durrell 1995, S. 426): „Dem armen Ausländer, der mühsam Kenntnisse in der formalen Hochsprache erworben hat, bleibt nur übrig, diese im Land selbst zu verlernen, um effektiv im Alltag kommunizieren zu können.“ Diese Feststellungen von der ausländischen DaF-Perspektive her machen deutlich, daß die im deutschen Sprachraum in bezug auf Variation traditionell praktizierte Vermeidungsstrategie der innersprachlichen Variation und die verbreitete Nicht-Beachtung des gesprochenen Registers nicht sinnvoll, ja geradezu schädlich ist. Durrell vermutet sogar, daß sich diese nicht vollständige Beachtung des gesprochenen Registers „auf die Attraktivität des Deutschen als Fremdsprache im Vergleich zu anderen Sprachen nachteilig auswirken könnte“ (Durrell 2003, S. 252) und so für die Bedeutung des Deutschen als internationaler Kommunikationssprache Folgen haben kann.

In der Inlandsgermanistik beginnt man nun auch – vermutlich nicht ganz ohne die aus dem Ausland kommenden Impulse – der Strategie der Nicht-Berücksichtigung der Variation entgegenzutreten. In der Forschung der gesprochenen Sprache widmet man sich verstärkt der Frage der Darstellung

2 Ich kann das aus eigener Erfahrung bestätigen. Die regionaltypischen Varianten, die ich zum ersten Mal in einem Mannheimer Kaufhaus hörte, machten einen unvergeßlichen Eindruck auf mich – nach der in Rußland sorgfältig eingeübten deutschen Einheitshochsprache.

von Besonderheiten gesprochener Sprache und deren Stellenwert in der Lehrsprache Deutsch. Thurmair (2002, S. 8) schlägt vor, typische Besonderheiten im Sprachunterricht zu vermitteln, da sie ja die „Gebrauchsnorm des mündlichen Registers darstellen.“ Andererseits wird behauptet, daß die Situation bezüglich der Nicht-Berücksichtigung der Besonderheiten der gesprochenen Sprache im DaF-Unterricht gar nicht so dramatisch sei, wie dies gelegentlich dargestellt werde. Breindl/Thurmair (2003) führen mehrere Beispiele als Gegenbeweis an, die zeigen sollen, daß in der Forschung die Unterschiede bereits genügend reflektiert werden und daß es sich eher um eine Textsortenproblematik bzw. die Qualität der Texte in Lehrwerken allgemein handle als um Vernachlässigung der Besonderheiten des gesprochenen Deutsch.

Sicher gibt es in der Forschung und auch in den DaF-Lehrwerken Ansätze zur Berücksichtigung der Variation, z. B. durch Benutzung von authentischen Texten bzw. Hörbeispielen u. a. An solchen Ansätzen der Veranschaulichung des tatsächlichen mündlichen Sprachgebrauchs fehlt es anscheinend nicht. Man könnte die Frage stellen, warum dennoch ausländische Sprachgermanisten behaupten, es gäbe Defizite in der Darstellung des informellen Registers bzw. der „normalen deutschen Sprechsprache“ und in der Behandlung der Variation insgesamt? Dafür verantwortlich sind meines Erachtens vor allem zwei Gründe: Erstens geht es um die Frage *wie*, d. h. *wie explizit* man auf die Varianten eingeht. Sie können zwar in Texten oder Hörbeispielen erscheinen; thematisiert man sie jedoch nicht ausdrücklich, dann bleiben mehr Fragen offen als beantwortet werden. Auf typische Phänomene der Syntax der gesprochenen Sprache z. B., die zwar in Lehrwerken erscheinen, aber nicht Unterrichtsgegenstand werden, haben Breindl/Thurmair hingewiesen (2003, S. 90). Genau diesen Punkt hebt auch Durrell hervor (vgl. Durrell 2004, S. 75), wenn er sagt, daß signifikante Unterschiede des gesprochenen Deutsch zur kodifizierten Hochsprache geradezu „vertuscht“ würden, dadurch daß auf sie nicht explizit hingewiesen wird. Durrell hat eine Klassifizierung des Deutschen nach sprachlichen Registern vorgeschlagen, und zwar auf allen Sprachebenen, von der Aussprache über die Grammatik bis hin zu pragmatischen Phänomenen (Durrell 1992/2003 a). Eine Auseinandersetzung mit der Variation im Sinne von Durrell und eine empirische Untermauerung wäre die angemessene Vorgehensweise auch in der deutschen Sprachwissenschaft und Variationsforschung, insbesondere in bezug auf die Unterstützung der Praxis der Lehrwerkentwicklung.

Neben der Frage, wie die Varianten behandelt werden, hängt es meines Erachtens auch davon ab, um *welche* Varianten es überhaupt gehen soll.

Das ist der zweite Grund, warum der Ist-Zustand in der Behandlung der Variation im DaF-Unterricht unbefriedigend ist. Denn man ist sich gegenwärtig ja noch gar nicht im klaren darüber, welche Varianten es überhaupt sein sollen, die gelehrt werden müssen. So gehen die Autoren bisher in der Meinung auseinander, welche Phänomene (z. B. der Grammatik) in Lehrwerke Eingang finden sollten und welche nicht. Und deswegen ist es auch gar nicht verwunderlich, daß gewisse Varianten aufgegriffen und teilweise sogar überstrapaziert werden und andere dagegen ganz fehlen, wie Günthner (2000) feststellt. Offensichtlich besteht hier Bedarf nach Erkenntnissen über die Relevanz von Varianten. In der Forschung der gesprochenen Sprache wird zur Zeit in diesem Sinne die Grammatik unter die Lupe genommen (vgl. Breindl/Thurmair 2003), indem versucht wird, Vorschläge über didaktisch relevante Kategorien zu entwickeln.

Die Frage, welche Varianten Eingang in den Deutschunterricht für Ausländer finden sollten und welche nicht, ist auch in bezug auf die verschiedenen Sprachbereiche (bzw. Sprachebenen) noch offen. Wenn auch grammatische Varianten der gesprochenen Sprache zumindest in der jüngsten Zeit intensiv diskutiert werden, so wird die Variation im lautlichen Bereich z. B. bisher fast vollständig außer acht gelassen. Dazu gehören v. a. regelmäßig auftretende sprechsprachliche Varianten wie z. B. Lautreduktionen, Elisionen, Verschleifungen, schwache Formen, also typische Erscheinungen der natürlich gesprochenen deutschen Sprache. Kohler (1995) hat diese phonetisch begründeten Varianten als überregionale Erscheinungen des gesprochenen Deutsch beschrieben. In Wirklichkeit ist es jedoch so, daß auch diese Phänomene häufig in eher regionaltypischen Erscheinungsformen auftreten.³ Daher haben sprechsprachliche Varianten wie Lautreduktionen, Elisionen und schwache Formen im gesprochenen Deutsch überwiegend regionale Ausprägungen. Es existieren jedoch noch keine repräsentativen empirisch fundierten Untersuchungen zur sprechsprachlich-stilistischen Variation im gesprochenen Deutsch – wie das zur Aussprachevariation bei der Vorlesesprache der Fall ist (vgl. König 1989).

Es gibt allerdings auch Ansätze, die regionale Variation im Unterricht zu berücksichtigen. Das äußert sich in Versuchen, verstärkt Dialekte und Re-

3 Auch in der Grammatikforschung wird manchmal „stillschweigend eine nirgendwo belegte überregionale gesprochene Sprache von den regionalen Varietäten abstrahiert, in denen sich gesprochene Sprache ja manifestiert“ (Breindl/Thurmair 2003). Breindl/Thurmair bezweifeln zu Recht, daß in Beispielen wie *desch ja da zweispurig, i tapp and haustür na, überhole sich zwei auto* sich die Flexionsmorphologie „schwerlich unabhängig von der Bindung an den südwestdeutschen Sprachraum beschreiben“ läßt (S. 88).

giolekte als Repräsentanten der geographisch bedingten Unterschiede im deutschsprachigen Raum darzustellen. Baßler/Spiekermann (2001, 2002) haben eine Analyse der Lehrwerke in bezug auf regionale Varietäten des Deutschen vorgenommen und festgestellt, daß lediglich die Regionalstandards⁴ in Lehrbüchern thematisiert werden. Dialekte bzw. Regionalsprachen seien unterrepräsentiert und „in der Regel sprachlich nicht authentisch dargestellt“ (Baßler/Spiekermann 2002, S. 32). Es sollten jedoch nach ihrer Meinung mehr Dialekte und Regionalvarietäten miteinbezogen werden: „Da aber die Alltagssprachliche Realität u. E. normalerweise durch den Gebrauch regionalsprachlicher oder dialektaler Varietäten gekennzeichnet ist, muß ein kommunikativ orientierter Unterricht die rezeptive Kompetenz der Lerner durch entsprechende Hörtexte und durch die Thematisierung der sprachlichen Besonderheiten dieser Varietäten schulen.“ Es liegen auch explizite Didaktisierungsvorschläge für Dialekte und Regiolekte des deutschen Sprachraums für den Deutschunterricht für Ausländer vor (Ehnert/Fuchs/Hertrampf 2000).

Diese Einbeziehung der Dialekte und Regiolekte als Repräsentanten der Sprachvariation im Deutschen wird von der Auslandsgermanistik jedoch nicht als wünschenswert angesehen. Durrell betrachtet Varietäten wie Dialekte und Regiolekte als „eine Erscheinungsform, die der Ausländer in der Praxis selten hören dürfte, weil der deutschsprachige Gesprächspartner ihm gegenüber wohl kaum eine dermaßen dialektale Varietät verwenden würde“ (vgl. Durrell 2003, S. 252). Diese Einstellung ist auch durchaus verständlich. Bei der Vielzahl der Dialekt- und Regiolektvarianten im Deutschen ist es praktisch nicht möglich und auch nicht sinnvoll, die Lerner damit zu konfrontieren. Es sei denn, dies geschieht im Rahmen von speziell dafür vorgesehenen Kursen, die den ausländischen Deutschlernern mit den wichtigsten Dialekten des deutschen Sprachraums bekannt machen wollen. Dann ginge es eher um landeskundliche Kategorien, wie das Ehnert/Fuchs/Hertrampf (2000) vorschlagen, und nicht um das Erlernen des gesprochenen Registers der deutschen Standardsprache.

Aber auch von einem ganz anderen Gesichtspunkt aus ist festzustellen, daß die verstärkte Einführung der Dialekte in den Deutschunterricht keine angemessene Gegenstrategie zum vollen Ausschluß der Variation ist. Die

4 Unter Regionalstandards verstehen Baßler/Spiekermann die gesprochene deutsche Standardsprache, die „prosodisch, phonologisch und lexikalisch gefärbt“ ist (vgl. Baßler/Spiekermann 2001, S. 207). Zur Definition von Regionalstandards vgl. auch Auer (1997, S. 136) und Ammon (1995).

alltagssprachliche Realität des Sprachgebrauchs im Deutschen ist gegenwärtig in stark sinkendem Umfang durch Dialekte oder Regiolekte geprägt: Die Mehrheit der Sprecher beherrscht eine Standardsprache, die durch bestimmte sprechsprachlich-stilistische und regionale Varianten markiert ist. Man sollte daher vielmehr die Relevanz dieser Varianten in den Vordergrund stellen und nicht die noch stärkere Einbeziehung von Dialekten und Regiolekten.⁵ Die Frage, die gestellt werden muß, lautet: Welche regionalen Varianten des Deutschen sind im gegenwärtigen Sprachgebrauch dermaßen relevant, daß sie im Deutschunterricht explizit berücksichtigt werden sollten?

3. Einige Beispiele

Das Projekt „Variation des gesprochenen Deutsch“ im Institut für deutsche Sprache⁶ beschäftigt sich mit dieser Frage. Es stellt sich u. a. die Aufgabe, eine Datenbank von Varianten zu schaffen, die anwendungsbezogen ausgerichtet ist und die auch für den DaF-Unterricht im Ausland eingesetzt werden kann. Sie soll Informationen über relevante Varianten des gesprochenen Deutsch liefern und so Deutschlernern im Ausland ein realistisches Bild über die moderne deutsche Sprech- und Alltagssprache vermitteln. Als wichtige Kriterien für die Bestimmung der Relevanz werden im Projekt die Gebrauchshäufigkeit einer Variante und ihre regionale Reichweite betrachtet.

Die folgenden Beispiele stammen aus dem „König-Korpus“, das Mitte der 1970er Jahre erhoben wurde und spontansprachliche Gespräche mit gebildeten Sprechern aus der gesamten damaligen Bundesrepublik Deutschland enthält. Erste Ergebnisse der Untersuchungen im Projekt bestätigen die Annahme von von Polenz (1999), daß sich gegenwärtig im Deutschen ein selbständiger, autonomer und schriftferner Sprechstandard entwickelt, der „nicht mehr am Vorbild von Pastoren, Festrednern, Schauspielern und traditionellen Nachrichtensprechern“ orientiert ist (S. 358). Dieser Prozeß läßt sich an den Daten des König-Korpus zumindest in Ansätzen gut bestätigen. Es hat sich gezeigt, daß einige Merkmale, die im Schriftdeutschen nicht üblich bzw. nicht zulässig sind, im gesprochenen Register der untersuchten Sprecher einen festen und gewissermaßen „unauffälligen“ Bestandteil ausmachen. Im folgenden werden einige Merkmale besprochen, die im Korpus eine hohe Vorkommenshäufigkeit zeigen.

Zu solchen Merkmalen gehört z. B. die *e*-Apokope in der Verbflexion (1. P. Sg.) bei nachgestelltem Pronomen, z. B. *mach ich, hatt ich, sag ich*.

5 Wie sie auch in dem oben angeführten Zitat von Durrell implizit enthalten ist.

6 Vgl. www.ids-mannheim.de/prag/ausvar/.

Es hat sich gezeigt, daß die apokopierte Variante in diesem Kontext bei allen Sprechern und in allen Untersuchungsorten ohne jegliche regionale Differenzierung vorliegt (in 98,8% der untersuchten Fälle) und so als relevantes überregionales Merkmal des informellen Registers des gesprochenen Deutsch angesehen werden kann.⁷

Auch die finale *t*-Tilgung in *ist, sind, nicht, jetzt, und* ist im König-Korpus ein sehr verbreitetes Phänomen, das unabhängig von regionalsprachlichen Faktoren auftritt. Im untersuchten Material zeigen die schriftsprachlichen Formen mit Dentalplosiv eine sehr niedrige Gebrauchsfrequenz; es sind hauptsächlich Formen mit getilgtem Dentalplosiv belegt: *is, sin, nich, jetz, un*:

- (1) [...] *ohne die ZVS reingekommen sin also ohne Numerus clausus* [Werl]
- (2) *Meistens is ja Ostern, Pfingsten, da is-s Semester zu Ende* [Fallingb.ostel]
- (3) *ich mein, daß wer jetz Regen ham, das ...* [Braunschweig]

Ein weiteres im Korpus häufig belegtes Merkmal ist die *e*-Elision im Pronomen *es*. Tritt das Pronomen in enklitischer Position auf, so wird der Vokal (im entsprechenden phonetischen Kontext) meistens elidiert, wie z. B. nach *weil, wenn, obwohl* u. a., wie in folgenden Beispielen:

- (4) [...] *daß äh ich beim Singen nicht teilnehmen durfte, weil's immer hieß, da brummt jemand* [Hannover]
- (5) *Bei den Norddeutschen, bei den meisten auch, je nach, wenn, wenn's n Hamburger ist* [Wittlich]
- (6) [...] *mach mal das, das hieß äh so herrlich Phonetik, obwohl's keine war, ja* [Mainz]

Insbesondere nach Dentalplosiv wurde das *e* im Pronomen *es* in fast 80% aller Fälle elidiert: *gefällt's dir; (ich) konnt's nich sprechen*. Auch dieses Phänomen zeigt sich in den Daten des König-Korpus in der gesamten Untersuchungsregion, ist also als überregionales Merkmal des gesprochenen Registers zu betrachten.

Weitere Merkmale des gesprochenen Deutsch mit überregionaler Gültigkeit sind im König-Korpus z. B. die *l*-Tilgung in *mal, einmal, manchmal* (Bsp. 7) und die *n*-Tilgung in *man* (Bsp. 8 und 9). Die *n*-Tilgung in „man“ (*ma*) tritt in unbetonter Position im ganzen Untersuchungsgebiet auf und stellt daher eine überregionale schwache Form des informellen Registers dar. Im süddeutschen Sprachgebiet wird das *n* bei *man* allerdings auch in betonter Stellung getilgt (Bsp. 10).

7 Eine ausführliche Übersicht zu dem Phänomen *e*-Apokope in der Verbflexion siehe Eisenberg (1998).

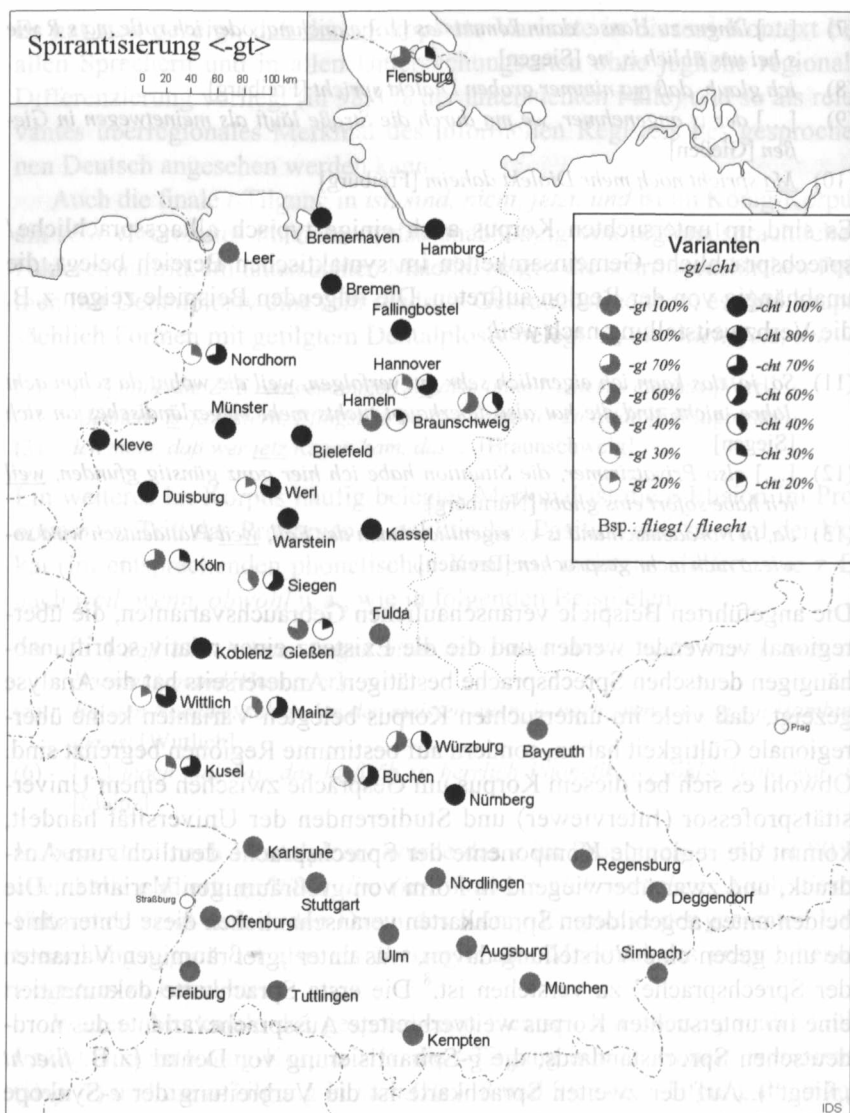
- (7) [...] länger zu Hause, dann kommt das [...] manchma, oder ich rolle ma s R wie s bei uns üblich is, ne [Siegen]
- (8) ich glaub, daß ma nimmer groben Dialekt spricht [Freiburg]
- (9) [...] der is angenehmer, we ma durch die Straße läuft als meinetwegen in Gießen [Gießen]
- (10) Ma spricht noch mehr Dialekt daheim [Freiburg]

Es sind im untersuchten Korpus auch einige typisch Alltagssprachliche/Sprechsprachliche Gemeinsamkeiten im syntaktischen Bereich belegt, die unabhängig von der Region auftreten. Die folgenden Beispiele zeigen z. B. die Verbzweitstellung nach *weil*:

- (11) So, ja, das kann ich eigentlich sehr gut verfolgen, weil die wohnt da schon acht Jahre, nicht, und die hat also überhaupt nichts mehr siegerländisches an sich [Siegen]
- (12) [...] also Privatzimmer, die Situation habe ich hier ganz günstig gefunden, weil ich habe sofort eins gehabt [Nürnberg]
- (13) Ja, in Norddeutschland is-es eigentlich kaum der Fall, weil Plattdeutsch wird sowieso nich mehr gesprochen [Bremen]

Die angeführten Beispiele veranschaulichen Gebrauchsvarianten, die überregional verwendet werden und die die Existenz einer relativ schriftunabhängigen deutschen Sprechsprache bestätigen. Andererseits hat die Analyse gezeigt, daß viele im untersuchten Korpus belegten Varianten keine überregionale Gültigkeit haben, sondern auf bestimmte Regionen begrenzt sind. Obwohl es sich bei diesem Korpus um Gespräche zwischen einem Universitätsprofessor (Interviewer) und Studierenden der Universität handelt, kommt die regionale Komponente der Sprechsprache deutlich zum Ausdruck, und zwar überwiegend in Form von großräumigen Varianten. Die beiden unten abgebildeten Sprachkarten veranschaulichen diese Unterschiede und geben eine Vorstellung davon, was unter ‚großräumigen Varianten der Sprechsprache‘ zu verstehen ist.⁸ Die erste Sprachkarte dokumentiert eine im untersuchten Korpus weitverbreitete Aussprachevariante des norddeutschen Sprechstandards, die *g*-Spirantisierung vor Dental (z. B. *fliecht* „fliegt“). Auf der zweiten Sprachkarte ist die Verbreitung der *e*-Synkope im Präfix *ge-* dargestellt, die als typisch süddeutsch beschrieben werden kann (z. B. *ghabt* „gehabt“).

8 Für genauere Informationen zur Einteilung der Sprachregionen in Deutschland und zur Beschreibung der einzelnen Räume und der dort üblichen Gebrauchsvarianten vgl. Berend (2005).



Karte 1: Varianten -gt/-cht

Die Sprachkarte veranschaulicht die großräumige Regionalvariante -g-Spirantisierung vor Dentalplosiv. Die g-Spirantisierung kommt nur im nördlichen und mittleren Teil Deutschlands und in Ostfranken vor (schwarze Symbole). In Wörtern wie *fliegt*, *sagt*, *überlegt*, *zeigt*, u. a. wird das g vor Dental zu [ç] oder [x]: *flicht*, *sacht*, *überleecht*, *zeicht*. Im Süden sind keine spirantisierten Varianten belegt. Zwei Symbole an einem Ort zeigen intraindividuelle Varianz an. Am Füllungsgrad der Symbole läßt sich die Häufigkeit der jeweiligen Variante ablesen. – Beispielsatz (König-Korpus): „Aber das ist also sehr ausgeprecht bei manchen Leuten, die zum Beispiel aus Bremen kommen.“ [Bremen]



Karte 2: e-Synkope in ge- (Varianten ge-/g-)

Die Sprachkarte veranschaulicht die großräumige Regionalvariante – e-Synkope in ge- (bei Verben, Substantiven und Adjektiven). Die Synkope kommt nur im südlichen Teil Deutschlands vor (schwarze Symbole). Der Füllungsgrad der Symbole zeigt die Häufigkeit der Synkope an. Beispiele: *gfunden, ghabt, gmacht, gsprochen, gredet, gsund, ungfähr, Gfühl*, u. a. – Beispielsatz (König-Korpus): „Des Jahr, wenn ich deutsch *gsprochen* hab, ham die Schüler also am Anfang ganz dumm *gschaut*, weil die ham einfach den süddeutschen Akzent *ghört* und da/des waren sie net *gwöhnt*.“ [Kempten]

Weitere Unterschiede wurden beim Gebrauch von schwachen Formen (vgl. Kohler 1995) festgestellt, die im untersuchten Korpus eine hohe Auftretenshäufigkeit aufweisen. Hier besteht einerseits ein Unterschied zwischen dem Nord- und Süddeutschen, andererseits auch zwischen dem Südost- und Südwestdeutschen. Der Unterschied besteht in der ausschließlichen bzw. der fakultativen Verwendung von Formen wie *eine, ein, nicht, ist*:

formeller Sprechstandard	informell Norden	informell Südosten	informell Südwesten
<i>eine</i>	<i>ne</i>	<i>a</i>	<i>a/ne</i>
<i>ein</i>	<i>n</i>	<i>a</i>	<i>a/n</i>
<i>nicht</i>	<i>nich</i>	<i>net</i>	<i>net/nich</i>
<i>ist</i>	<i>is</i>	<i>is</i>	<i>isch</i>

Im Norden gelten die schwachen Artikelformen (Nom. Sg.) *ne* „eine“, *n* „ein“, die Negationspartikel *nich* „nicht“ und das Funktionsverb *is* „ist“. Im Südosten dominieren dagegen *a* „eine, ein“ und *net* „nicht“. Im Südwesten sind – anders als im Südosten – auch die Formen *nich* und *ne* belegt, diese Formen alternieren aber mit den regionaltypischen *a* und *net*.

Im untersuchten Korpus gibt es neben den bereits genannten noch weitere Varianten im lautlichen Bereich, die als großräumig regional einzustufen sind. Das ist z. B. die *e*-Apokope (im Imperativ und bei bestimmten Lexemen wie *heute, gerade*), Aussprachevarianten im Artikelbereich (z. B. Nom. Neutr. *das/des*), typische Aussprachevarianten wie ([pf/f], [r/R]) u. a.⁹ Neben den Unterschieden in der Aussprache und sprechsprachlichen Elementen lassen sich auch auf allen anderen Sprachebenen Varianten feststellen, die eine regionalsprachliche Differenzierung aufweisen. Es handelt sich z. B. um typische Gebrauchspräferenzen für bestimmte Formen (z. B. für Präteritum im Norden und Perfekt im Süden), um die Verwendung von Doppelperfekt für Plusquamperfekt (vor allem im Süden), um grammatische Variation, z. B. *wie – als* und um pragmatische Variation, z. B. bei den Question-Tags *ne?, nich?, nich wahr?, gell?*. Im syntaktischen Bereich geht es z. B. um die „Distanzstellung“ von Pronominaladverbien *davon, damit, dagegen, dafür* u. a., die als typisch norddeutsch gilt (Stellmacher 2001, S. 28), z. B. „*Das Geld, was man nich als Steuer zahlen muß, da kann man ja mit arbeiten, ne?*“ [Siegen] u. a. Die genannten Varianten zeigen im Korpus

9 Zur Aussprache des Schriftdeutschen vgl. König (1989).

eine regionalsprachliche Differenzierung. Trotz des eingeschränkten Umfangs des untersuchten Korpus wurden auch einige Unterschiede im lexikalischen Bereich festgestellt, die eine signifikante regionale Verteilung des Wortschatzes bestätigen (z. B. zu *Hause* im Norden – *daheim* im Süden), großräumige Formen von *nein* u. a.

Abschließend muß darauf hingewiesen werden, daß die angeführten Beispiele aus einem Korpus stammen, das vor mehr als 20 Jahren erhoben wurde und daher nicht den allerneuesten Stand des Sprachgebrauchs repräsentiert. Es stellt sich natürlich die Frage, ob die gesprochene Sprache in Deutschland gegenwärtig noch so regional differenziert ist, wie sich das für das untersuchte König-Korpus für das Ende der siebziger Jahre gezeigt hat. Vieles deutet darauf hin, daß die Vereinheitlichung des mündlichen Sprachgebrauchs im Sinne eines überregionalen Ausgleichs in den letzten Jahrzehnten doch erheblich fortgeschritten ist. Zumindest unbestritten ist die Tatsache, daß die norddeutschen Formen – gestützt durch die überregionalen audiovisuellen Medien – sich im südlichen Teil des deutschsprachigen Raumes ausbreiten, und zwar besonders bei der jungen Generation in den Städten Süddeutschlands. Das führt zur Varianz und Konkurrenz und möglicherweise zur Verdrängung von autochthonen regionaltypischen Südvvarianten und letztlich zum Abbau von Regionaldifferenzen und der Homogenisierung des Sprechstandards. Solche Beobachtungen haben wohl auch Durrell dazu veranlaßt, in der zweiten Auflage seiner Abhandlung „Using German“ auf die Markierung von „innerdeutschen“ Grenzen der einzelnen Sprachräume in Deutschland zu verzichten (vgl. Durrell 1992, S. 2 und 2003 a, S. 2). In der ersten Auflage verzeichnete er noch auf der Sprachkarte der *German Speech Area* die „Approximate limits of regionalisms indicated in this book, i. e. North, Centre, South (South East and South West).“ Daß die Regionalität im Alltagssprachgebrauch auch in der Gegenwart noch eine große Rolle spielt, gibt Durrell jedoch auch in der Ausgabe 2003 deutlich zu (vgl. Durrell 2003 a, S. 11):

„Regional variation is an important feature of German and the learner will encounter it at a much earlier stage and to a much greater degree than, say, in French.“

Auch die Beschreibungen von Regionalstandards (vgl. Knipf-Komlósi / Berend 2001) machen deutlich, daß bisher eine durchweg einheitliche und vollständig überregionale Alltagssprechsprache im Deutschen nicht existiert und daß es aber einerseits einen gut ausgeprägten norddeutschen (Stellmacher 2001) und andererseits einen süddeutschen Sprechstandard (Eichinger 2001) gibt. Auch im mitteldeutschen Raum existieren gewisse Besonder-

heiten, wenn auch nicht so ausgeprägt wie im Süden oder Norden (Dingeldein 2001).

4. Zusammenfassung

Wenn man an den DaF-Unterricht für Deutsch denkt, muß man heute bilanzieren, daß die faktisch vorhandene Sprachvariation im heutigen Deutsch zu wenig Berücksichtigung findet. Ausländische Germanisten (z. B. M. Durrell) weisen uns eindringlich darauf hin. Es gibt mehrere Gründe für diese Defizite: 1) Zu sehr dialektologisch-traditionelle Darstellung der regionalen Varianten des Deutschen: Diese traditionelle Sicht verstellt den Blick dafür, daß sich längst großräumige „Standard-Variationen“ herausgebildet haben, die die Einzeldialekte überlagern, obwohl sie sich natürlich auf der Grundlage der traditionellen Dialektvielfalt entwickelt haben. 2) Die Sprachwissenschaft hat die großräumigen Variationen nicht hinreichend analysiert und beschrieben. Es gibt aber Forschungsergebnisse, auf denen man aufbauen kann. 3) Die deutschen Wörterbücher für die Gegenwertsprache verzeichnen die großräumigen Varianten nur unzulänglich. – Es wird gefordert, die Erforschung und Beschreibung von großräumigen Varianten des Deutschen zu intensivieren, nicht zuletzt deswegen, um den Unterricht Deutsch als Fremdsprache im Ausland realistischer zu gestalten und insgesamt zu fördern.

Literatur

- Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten, Berlin 1995.
- Auer, Peter (1997): Führt Dialektabbau zur Stärkung oder Schwächung der Standardvarietät?, in: K. J. Mattheier, E. Radtke (Hrsg.): Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen, Frankfurt am Main: Lang, S. 129–161.
- Barbour, Stephen, Patrick Stevenson (1990): Variation in German. A critical approach to German sociolinguistics, Cambridge.
- Barbour, Stephen, Patrick Stevenson (1998): Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven, Berlin/New York: de Gruyter.
- Baßler, Harald, Helmut Spiekermann (2001): Regionale Varietäten des Deutschen im Unterricht Deutsch als Fremdsprache (I), in: Deutsch als Fremdsprache, Heft 4, S. 205–213.
- Baßler, Harald, Helmut Spiekermann (2002): Regionale Varietäten des Deutschen im Unterricht Deutsch als Fremdsprache (II), in: Deutsch als Fremdsprache, Heft 1, S. 31–35.
- Berend, Nina (2003): Aussprachevarianten des Deutschen. Überlegungen zur Gestaltung einer korpusbasierten Datenbank, in: Jannis K. Androutsopoulos, Evelyn

- Ziegler (Hrsg.): „Standardfragen“. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte. Sprachkontakt und Sprachvariation, Frankfurt am Main: Lang, S. 235–249.
- Berend, Nina (2005): Regionale Gebrauchsstandards: Gibt es sie und wie kann man sie beschreiben?, in: Ludwig M. Eichinger (Hrsg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Standardsprache?, Berlin: de Gruyter (= Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 2004).
- Berend, Nina, Rudolf Schmidt (2003): Perspektiven der computergestützten Untersuchung von Variation im gesprochenen Deutsch, in: H. Kugler (Hrsg.): Vorträge und Referate des Erlanger Germanistentags, Bielefeld: Aisthesis, S. 819–830.
- Breindl, Eva, Maria Thurmair (2003): Wie viele Grammatiken verträgt der Lerner? Zum Stellenwert einer „Grammatik der gesprochenen Sprache“ (nicht nur) für Deutsch als Fremdsprache, in: Deutsch als Fremdsprache, Heft 2, S. 87–93.
- Davies, Winifred V. (2001): Standardisation and the school: norm tolerance in the educational domain, in: Linguistische Berichte, Heft 188, S. 393–414.
- Dingeldein, Heinrich (2001): Zum heute gesprochenen Deutsch im mittleren Deutschland, in: Elisabeth Knipf-Komlósi, Nina Berend (Hrsg.): Regionale Standards. Sprachvariationen in deutschsprachigen Ländern, Budapest: Dialog Campus, S. 41–60.
- Duden Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, 6., neu bearb. Auflage, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag 1998.
- Duden Aussprachewörterbuch, 4., neu bearb. Auflage, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag 2000.
- Durrell, Martin (1992): Using German. A Guide to Contemporary Usage, Cambridge: Cambridge University Press.
- Durrell, Martin (1995): Sprachliche Variation als Kommunikationsbarriere, in: Heidrun Popp (Hrsg.): Deutsch als Fremdsprache. An den Quellen eines Faches. Festschrift für Gerhard Helbig zum 65. Geburtstag, München, S. 417–428.
- Durrell, Martin (1999): Standardsprache in England und Deutschland, in: ZGL 27, S. 285–307.
- Durrell, Martin (2003): Register, Variation und Fremdsprachenvermittlung, in: Gerhard Stickel (Hrsg.): Deutsch von außen, Berlin, S. 239–258.
- Durrell, Martin (2003): Using German. A Guide to Contemporary Usage, 2. Auflage, Cambridge: Cambridge University Press.
- Durrell, Martin (2004): Variation im Deutschen aus der Sicht von Deutsch als Fremdsprache, in: Der Deutschunterricht, Heft 1, S. 69–77.
- Ehnert, Rolf, Stephanie Fuchs, Daniela Hertrampf (2000): Regiolekte in der Ausbildung von LehrerInnen für Deutsch als Fremdsprache, in: Ingrid Kühn, Marianne Lehker (Hrsg.): Deutsch in Europa – Muttersprache und Fremdsprache, Frankfurt am Main: Lang.
- Eichinger, Ludwig M. (2001): Sprache und Sprachgebrauch im Süden Deutschlands. Konturen eines süddeutschen Gebrauchsstandards, in: Elisabeth Knipf-Komlósi, Nina Berend (Hrsg.): Regionale Standards. Sprachvariationen in deutschsprachigen Ländern, Budapest: Dialog Campus, S. 61–94.

- Eisenberg, Peter (1998): Grundriss der deutschen Grammatik, Bd. 1: Das Wort, Stuttgart: Metzler.
- Günthner, Susanne (2000): Grammatik der gesprochenen Sprache – eine Herausforderung für Deutsch als Fremdsprache?, in: Info DaF 4, S. 352–366.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth (2004): Variation in der Sprache im Deutsch als Fremdsprache-Unterricht in Ungarn, in: Der Deutschunterricht, Heft 1, S. 87–90.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth, Nina Berend (Hrsg.) (2001): Regionale Standards. Sprachvariationen in deutschsprachigen Ländern, Budapest: Dialog Campus.
- Kohler, Klaus J. (1995): Einführung in die Phonetik des Deutschen, 2., neu bearbeitete Auflage, Berlin (= Grundlagen der Germanistik 20).
- König, Werner (1989): Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland, Ismaning.
- König, Werner (1997): Phonetisch-phonologische Regionalismen in der deutschen Standardsprache. Konsequenzen für den Unterricht „Deutsch als Fremdsprache“?, in: Gerhard Stickel (Hrsg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen, Berlin/New York: de Gruyter, S. 246–270.
- Polenz, Peter von (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, Band III: 19. und 20. Jahrhundert, Berlin.
- Russ, Charles V. J. (1992): Variation im Deutschen: die Perspektive der Auslandsgermanistik, in: Der Deutschunterricht VI, S. 5–15.
- Stellmacher, Dieter (2001): Die deutsche Sprache in Norddeutschland, in: Elisabeth Knipf-Komlósi, Nina Berend (Hrsg.): Regionale Standards. Sprachvariationen in deutschsprachigen Ländern, Budapest: Dialog Campus, S. 18–40.
- Thurmair, Maria (2002): Standardnorm und Abweichungen. Entwicklungstendenzen unter dem Einfluss der gesprochenen Sprache, in: Deutsch als Fremdsprache, Heft 1, S. 3–8.
- Wells, J. C. (2000): Longman Pronunciation Dictionary, Harlow.